

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 40 (1891)

Artikel: Kulturgeschichtliche Notizen aus dem bernischen Staatsarchiv
Autor: Türlér, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-125948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

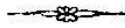
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturgeschichtliche Notizen

aus dem

Bernischen Staatsarchiv

mitgetheilt von Henri Türler, Fürsprecher.



I.

Dem Ehrenvesten fürsichtigen und weissen herren
Höerg Koch Burger der Statt Bern und vogt zu
Arberg, meinem günstigen Herren,
Arberg.

Laus Deo. Anno 1634. ad. 3. Novemb. in Paris. Pro 2000
Kreuzdicken.

Ehrenvester fürsichtiger weisser günstiger lieber her, uff
diesen meinen ersten wechsell brieff, deren zwen gleich=
lautendt umb ein Sum, geliebe dem herren zu bezahlen, uff
endt dises lauffenden Monatts Novembris, herren Joachim,
Laurentz und Davidt Zolliqsofern oder wemme sey es ordnen
werden, fünffshundert Kronen iede zu vier Kreuzdicken in
specie, umb den wehrt, so ich alhier von Herren Bartho=
lome Zolliqsoferen bar empfangen, hiemit unß allerseitts
Göttlicher Allmacht woll befehrende.

D(es) H(errn) G(eneigt) W(illiger).

Hans Ludwig von Erlach.

Hier haben wir einen Wechsel vor uns, der alle Bestandtheile aufweist, die nach unserm heutigen Obligationenrecht wesentliche Erfordernisse für die Gültigkeit eines solchen sind. Es ist nur zu bedauern, daß ein Indossament fehlt. Der Wechsellaussteller ist kein geringerer als der spätere Gouverneur von Breisach, der, damals noch Oberst und Mitglied des Kleinen Rathes von Bern, im Oktober 1634 sich als Gesandter nach Paris begab. Unter dem Vorwande, über Handelsangelegenheiten und über eine Verständigung betreffend die Lage Mühlhausens zu unterhandeln, sollte er mit Gesandten von Zürich und Schaffhausen Ludwig XIII. gegen die katholischen Stände zu gewinnen suchen. Vom 25. Oktober 1634 bis Anfangs März 1635 befand er sich in Paris. Mittels der bequemen Institution der Wechsel verschaffte er sich das Geld zu dem dortigen kostbaren Aufenthalt. Gegen Ausstellung dieser Tratte auf Landvogt Koch händigte ihm die Pariser Filiale des großen Bankhauses der Zollikofer in St. Gallen 2000 Kreuzdicken aus, eine Summe, die nach bernischem Gelde 20,000 Bagen oder 2666 Pfund 6 Schilling und 8 Pfennig beträgt. Der Wechsel kam in die Hände des Teutschseckelmeisters, als dieser die Gesandtschaftskosten Erlasses restituirte, und befindet sich jetzt in Band 16 der „Unnützen Papiere“ unter Nr. 251.

II.

Die mittelalterliche Ansicht, daß in den Naturereignissen die strafende Hand Gottes zu erblicken sei, findet sich sehr naiv ausgedrückt in folgendem „Zeddel an den Inselmeister Dingnouwer“. Daß aber von solchem Mißgeschick vor allem die Niedrigsten betroffen werden, gilt auch jetzt noch.

Demnach Gott der Allmechtig uns von unserer großen Undankbarkeit und verübten Unmaß und Ueberfluß in essen

und trinken ouch anderer vielfaltigen groben Sünden wegen, etliche Jar dahar mit unerhörtem Hagel, allerlei Mißgewächs, böser und unbeständiger Witterung, ouch anderen dergleichen Strafen gnädig- und vätterlichen heimgesucht, dardurch dann allerley Frucht und Erdgewächs sehr vermindert worden, sonderlich aber daß er uns hürigen Jars den Wyn entzuckt und also ein großer Mangel am selben erschynt, als sind mir gnädigen Herren Seckelmeister und Bannere uf empfangenen Rhatsbefehl verursacht worden, nit allein des Wyns, sondern ouch übriger Nahrung halb, in allen Fr. Gnaden Clösteren und Spittälen ein notwendig Insehen zethun, ouch sunsten etlicher yngerissener Mißbrüchen und Unordnungen halb zureformieren, welches sie dann zu erster irer Gelegentheit für und an die Hand zenehmen vorhabens und gewillet sind und ir dieselbe künfftiglich zuempfsachen haben werdend.

Langt hieuf Fr. Gn. ernstig Gesinnen hiemit an üch, Fr. Schwager Inselmeistern, daß ir hiezwüschen und bis uf wyteren Befehl, einmal iüweren Husgenossen und Diensten in gemein, iren bisshar gehepten Wyn halb abbrechen und entzucken, ouch etlichen denselben, sonderlich den gemeinen schlechten Diensten denselben ganz abstricken und nur etwan an Sunntagen ein Bächerli voll werden lassen söllind, wie dann zebeforgen, daß ein gemeiner Abbruch erfolgen werde, sittemal der Wyn nit gewachsen und deßwegen umbs Gelt nit zebekommen ist, und wird heißen, mit gesündiget, mit gebüßt. Ditem Fr. Gn. Befehl nach werdind ir üch müssen zeverhalten. Actum 5. Novembris 1628.

Deutsch Seckelschryber. ¹⁾

* * *

¹⁾ Unnütze Papiere, Bd. 31, Nr. 34.

Ein Stück Kulturgeschichte liegt in der folgenden Nummer.

III.

Rathsbefehl

an myne hochehrende Herren die Geistlichen. ¹⁾

Wiemol in den Criminal-procedures wider die, so des Lasters der Hexerey und leidigen Abfalls von Gott beschuldiget, biszar für ein Zeichen der realitet und gnugsamen Grund gehalten worden, wan die Beflagten von ihren accusatoren beschuldiget sind, heiteren Tags und uffert der nechtlichen sect, darin die diabolischen illusiones am meisten regierend, mit einanderen von diesem Laster und desselben anhengigen actionen Gespräch gehalten zehaben: item wan dz durch die yngesteckte Nadlen unempfindlich und blutlos fallende Zeichen am Leib funden wirt; so hat doch die Wichtigkeit der Sach und vile der leidigen Exemplen by Ihr Gn. dz nit unzeitige Nachdenken erweckt, ob nit auch in disen beiden Stucken die arglistige Einmisch- und Verblendung des Satans mit underlaufen und verübt werden könnte. Dahar Ihr Gn. söliches obligende Bedencken hiemit auch an eüch myne hochehrende Herren langen lassen wollen, umb söliche beid-pünctige materi und beyläufige Frag für euch zenehmen, was der Heiligen Biblischen Schrift nach darvon gehalten, zusamen zetragen und uffzusetzen, und söliches eüwer Befinden Ihr Gn. fürzebringen. Actum 5. Sept. 1651.

Cantzley Bern.

Antwort.

Es haben unsere gnädigen Herren die Frag: warumb so vil Hexen heutigs Tags in ihrem Gebiet gefunden werden? nit unreiflich in Betrachtung zogen. Dann es ja ein große Erbärmhd ist, das bei so helem Liecht des h. Evan-

¹⁾ Konventsarchiv, Miscellanea ecclesiastica. Band 4, Fol. 701.

gelii und Worts Gottes so viel Menschen mit dem Teuffel Gmeinschaft haben, und an denselben mit Verlaugnung Gottes sich ergeben.

Wenn wir deswegen etwas neher den Ursachen nachdenken, halten wir dafür, das viel *causæ concurrentes* seyen, welche die Hererei verursachen.

1. Als erstlich die allgemeine Verachtung und nit Besuchung des Worts Gottes, da auf dem Land die Prädigen an Werktagen schlechtlich besucht werden. Dannenhar der Unglauben bei den Menschen entstehet, wie dann nit zuzweiflen, das bey disen armfeligen Leuten ein viehischer und heidnischer Unglaub seye. Wo aber der gefunden wird, ist der Teufel alsbald vorhanden und erhaltet, was er begert, wie uns das Exempel der ungleübigen Heyden gnugsam underwyst.

2. Der geringe Eifer, der bey vielen der Praedicanten gespürt wird, welche auch in Verrichtung der Kinderlehren nit sölichen Fleis erzeugen, wie aber die Noth erforderet. Dienet also hiehar was Christus sagt im Evangelio Matth. c. 13, dz der Teufel komme und Unkraut säye in den Acker des Herren, wann die Menschen schlafen. Wir zweifeln auch mechtig, ob nit auch hiezu Ursach geben der Praedicanten in der Landschaft Waad frantzösische und mit latiniſchen terminis durspickten Prædigen, welche hiemit von dem minsten Theil der Zuhöreren können verstanden werden: wie auch das allerley sorten geringer Leuten zum Ministerio müssen gebraucht werden, dieweil wegen der Gringheit der Stipendien gute Geister sich nit wellen darzu brauchen lassen, und sich mit Weib und Kindern in die Armut stecken.

3. Das die Praedicanten, welche Aufseher ihrer G'mein seyn söllen, die Armut, Schwachheit und actionen ihrer Zuhöreren nit in Obacht nemmen, ihre Heuser nit besuchen,

auch nit warnemmen, wie ihre Haushaltung beschaffen, ob sie ihre Kinder im Gebät und Gottsforcht auferziehen. Dann wo dis geschehe, wurde manchmal dise böse That in principio verhindert werden.

4. Das eyngeriffne und leyder nur zuvil im Schwand gehende Schwenen, da auch von einer jeglichen gringen Ursach wegen einer sich selbst oder ein anderen, ja auch wol Mütteren ihre Kinder dem Teufel geben und sie zuholen demselben rufen. Dann dieweil er hin und her laufft, ist er alsbald vorhanden, solchen Leuten zugehorsamen, wie bey disen Puncten könnten Exempel bybracht werden.

5. So hilft auch darzu das allgemeine im ganzen Land übliche Sägnerwerck, da man mit characteren, welche nit verstanden werden, aber doch Diabolische inventionen seind, umgahet, Menschen und Vieh damit zu curieren, da man auch grad dem Brot, so zum h. Abendmal des Herrn braucht wird, nit verschont. Dis seind die rechten media, dadurch der Glauben gegen Gott bey dem Menschen erlöschet und er sich insensibiler mit dem Satan verstrickt.

6. Weiters werden im Land geduldet allerley Schreyer, Schlangen-bäniger, Gistesser, Waarjeger und Zigginer, welche bey den Bauren losieren und vor ihnen mit allerley Waar-sagen und Künsten umgegangen. Seind alles præparatoria zur Hexerey.

7. Es finden sich auch Ursachen in den Menschen selbst als großer Neid und Haß, so sie gegen ihrem Nebendmenschen tragen. Dann indem sie sich gegen ihnen nit rechen können, nemmen sie ungebührliche Mittel für, denselben an Leib und Gut zuschädigen, welches leichtlich durch gute Underweisung könnte aufgehoben werden. Demnach (daher kommt) die melancolische Natur, welche auch oft aus Armut und vorangezogenem Neid entspringt. Dann bey

ſölchen Leuten operiert der böſe Geiſt mechtig, indem er ihre ſensus und plantasia mit vilerley objectis, illusionibus, suggestionibus verführt, biß er ſie endlich in Strick bringt.

8. Und diemeil die Unwüſſenheit der Menſchen leider groß iſt, und viel gefunden werden, die da ſelten hätten, ja wol gar nit hätten können, braucht der Teufel auch diſers, daß er ſich zu ſölchen Menſchen näheret, ſich in ihre Heuſer begibt und mit vilem Polderen die Menſchen erſchreckt, als dz die armen Leut aus Forcht ſich an ihn ergeben, vermeinend damit Ruh zu haben; wie auch die Heyden aus gleicher Urſach ihre sacrificia pro averruncandis dæmonibus gehabt haben.

Diß ſind die eigentlichen causæ procreantes der Hererey.

Es laßt ſich aber anſehen, dz oft Heren ſeyn müſſen, welche doch keine ſeind, als da iſt die große ignorantz und Unbarmherzigkeit der Richter an etlichen Orten, da man für Zeichen der Hererey haltet, die keine ſeind. Zum Exempel: man ſie am Seyl an der tortur entſchlafen. Herr Doctor Febrh, ſel. Gedechnuß, hat klarlich an Tag geben und aus der anatomia gewiſen, daß ſölcher Schlaf nur ein stupor sensuum ſeye, welcher von Ausſpannung der nerven entſpringe. Item wann die Weiber auf dem Waſſer ſchwebend bleiben, welches der Teufel leichtlich als ein levis spiritus causieren kan, (er) thut ſölches, damit er die armen Menſchen umbs Leben bringen und den Richter zum Mörder machen könne. Demnach die grewliche tortur, deren man ſich gebraucht; da nit zu zweiflen, daß ihren viel befehlen, ſo von ihnen niemalen beſchehen. Seind Sachen, die nit in Gottes Wort, ſonder in praxi der Völckeren fundiert ſeind. Ob aber nit auch zun Zeiten die avaritia witwürcke, laſſen wir andere darvon urtheilen.

Halten also darfür, wann aller Orten eiferige Praediger weren, welche insonderheit im Catechisieren sich bemühen, auch wol etwann dergleichen Leüten Heuser visitieren, ihnen zusprechen, die Kinder ihres Bättens halber befragen ꝛc. wurden: wann man nit unterliesse, fleißige Schulmeister auf den Dörferen anzustellen: wann man dem starck eingerißnen Schweeren wurde den Rigel stoßen: wann dem Sägnerwerck wurde gemeert werden: wann Schreyer, Waarsäger, Zigginer wurden auffert dem Land behalten, und man auch etwan zun Zeiten fürsichtiger und barmherziger mit dem elenden Volck umbgahn wurde, das alsdann diese schädliche und verderbliche seet so weit nit wurde progredieren.

IV.

Auf der Landsgemeinde in Sumiswald, den 13./23. April 1653, errichteten die Bauern aus den Kantonen Luzern, Bern, Solothurn und Basel und aus den Freien Aemtern im Aargau einen Bundesbrief. Sie schlossen damit unter sich einen Volksbund im Gegensatz zu dem Bunde der Regierungen unter sich und versprachen sich gegenseitige Hülfe. Dabei anerkannten sie gleichwohl die bestehenden Regierungen als ihre Obrigkeiten und sich als deren Unterthanen. Der Eingang zu den einzelnen Artikeln des Bundesbriefes lautet: Im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit, Gott Vaters, Sohns und hl. Geists, Amen, so haben wir zusammengeschworen ꝛc.

Den 18./28. Mai verpflichteten sich die Bauern durch den Murifeldvertrag, einen neuen Huldigungseid zu leisten und ihre Bundesbriefe als kraftlos herauszugeben. Bei der neuen Huldigung mußten somit die Bauern des zu Sumiswald geschwornen Eides entlassen werden, da derselbe nichtig

sei. Dies wurde ihnen durch folgende von den Geistlichen in Schrift verfaßte Gründe beigebracht:

Grund der Eids-dispensation des unguten Puren-Punds.¹⁾

Mächtig ist es sich zuverwundern ab der großen Vermessenheit etlicher der eidgenössischen Stetten Underthanen, daß dieselben sich wider ihre von Gott gegäbne Oberkeiten haben mit Eiden verbinden dürfen. Schröcklich auch zuhören, daß sy so weit liecht sinniger wns gestigen, daß sy solchen ihren Eidschwur mit zugesetztem greuwlichen Fluch bestätigt haben, Sachen, die ihnen an ihrer Seel ein immer werenden gnagenden Wurm erwecken werden, wo sy nit by Zyten disen ihren fäler bekennen und mit desj selben Widerrufung abschaffen werden. Dann daß derselb nit billich und Gott wolgefellig sye, ist erstlich darauß abzunehmen, diemyl kein Eidschwur für recht kan erkannt werden, der wider Gott und syn Heiliges Wort strydet, Ursach, diemyl der Eid allein den Menschen verbindlich macht, so wynt Gottes Will und Wort denselben zuläßt. Der Eid aber, so die Underthanen geschworen, ist Gottes Wort zuwider, indem sy hierdurch öffentlich und fräsenlich der Oberkeit iren von Gott verlichnen Gwalt benennen, also daß dis ir juramentum wol kan ein vinculum iniquitatis genampt werden. Dann sy haben zusammen geschworen 1. die Landsgerechtigkeit handzuhaben, das ungerechte abzuschaffen, 2. So ein oder das ander Ort Beschwärden hette von irer Oberkeit, wöllen sy demselben auch mit Waaffen zum rechten helfen. Dise Stuck erforderet Gott nit von den Underthanen, sonder von der Oberkeit, wie söliches hin und wider im Gsatz Gottes zu lesen ist.

Zum andern kan, Kraft Gottes Wort, niemandß einen Eid dem anderen schweren, der dessen nit Macht und Gwalt hat. Nun sind die Underthanen so weit irer Oberkeit ver-

¹⁾ Polizeibuch 6, Fol. 273^b.

bunden, daß sy ohne dero Gutheißen und Vorwüssen sich mit keinem Eid anderen verbindlich machen können, so wenig als ein Kind ohne Gutheißen synes Vatters; dis kann abgenommen werden us dem, so gelesen wirt im 4. Buch Mosiz cap. 30 glich zu anfang: Ein Wyb aber, wan sy dem Herren ein Gelübd gelobet hat, und sich in allweg verbunden hat in ires Vatters Hauß, in irem Magthum, so ir Vatter ir Gelübd oder ir Verbündtnuß, damit sy ihre Seel verbunden hat, hören wirt und by ir stillschweigen wirt, so sollen alle ire Gelübd gelten und alle Verbündtnuß, damit sy ir Seel verbunden hat, soll gelten: Wo aber ir Vatter sy wendig machen wirt, an dem Tag, da er es wirt ghört haben, so soll keine uß iren Glübden, oder irer Verbündtnüssen, mit denen sy ire Seel verbunden hat, gelten, und der Herr wirt iren vergäben, diemyl es ir Vatter gemachet hat zu nichts.

Drittens, ein Eid=schwur uß Widerwillen und gechem Zorn geschehen, mag auch nit gutgheißen werden und hie mit wol aufgehelt, wie es sich dan ansehen laßt, daß die Underthanen uß gefaßtem Widerwillen gegen den Ambtleüten gethan haben. Dis lehrt das exempel Davids, der noch zur Zeit nit König in Jsrael war. Er schwur mit disen Worten: Gott thue dis und noch mehr den Feinden Davids, wo ich disem (Nabal), bis der Morgen anbricht, etwas überlasse uß allem, das er hat. Gleichwol hat er hernach Gott danket, daß er Gelegenheit gefunden, disen synen Eidschwur zu brechen, indem er gesprochen: Gelobet sye der Herr der Gott Jsrael, der dich uff disen Tag mir entgegen gesandt hat; und gesegnet sye dyn Rath, und gesegnet syest du, daß du mir hüt erwehret hast, daß ich nit mit Blutvergießen kommen bin und also myn Hand mir Heil geschaffet hette. 1. Buch Samuels, cap. 25.

Zum vierten halten die Theologi darfür, daß die Eidschwür, so guten Sätzen und Gebrüchen eines Stands oder Regiments zuwider laufen, ungültig seyn sollen, und hiemit widerrißt werden, auß Ursach, wyl es Gottes Willen, daß alle Underthanen sich den guten Sätzen der Oberkeit underwerffen sollen. Röm. 13. Wem ist diser der Underthanen Eid allen guten Sätzen disers loblichen Stands zuwider, kan derwegen und soll von allen denen, so denselben geschworen, wideraufgehoben werden.

Vetstlich streitet diser Eidschwur heiter und klar wider das fünfte Gebot Gottes, kan deßwegen den Underthanen nüt anders dann den zytlichen und ewigen Fluch uff den Hals bringen, indem sy zusammen geschworen, ihr Oberkeit, das ist die Vätter des Vatter-Lands, mit gewehrter Hand zu überziehen und mit Waffen zu zwingen. Ist also diser Schwur sowol wegen des Satzes Gottes, als wegen erfolgenden großen Uebels und Straf widerumb uffzuheben.

By diesem allem ist ihnen wol zu repräsentiren der leichtsinnige Eidschwur Herodis, der Johanni dem Teüßfer synen Kopf gekostet, Matt. 14. cap. und derjenigen Juden, welche sich verbannet nüt zu essen, bis sy Paulum getödet hetten, Act. 23. Dann dise beide exempel in Gottes Wort verzeichnet sind, zur Underwysung, damit man sich vor solchen ungebürlichen Eidschwüren flüßig verhöte.

